

BAKER, NICHOLSON: *Double fold: libraries and the assault on paper*. – 1. Vintage Books ed. – New York, NY: Vintage Books, 2002. – XII, 370 S., [2 Bl.]: Ill.; 21 cm
Includes bibliographical references
0-375-72621-7 Pp.: \$ 14.00

Angriff auf das Papier

In den Vereinigten Staaten verschwanden allein in den fünf Jahren zwischen 1988 und 1993 aus wissenschaftlichen Bibliotheken 975.000 seltene, längst vergriffene alte Bücher mit einem Marktwert von 39 Millionen US-Dollar. Seit Beginn der sechziger Jahre sind fast alle bedeutenden amerikanischen Sammlungen von Original-Tageszeitungen aufgelöst worden. Bücher und Zeitungsbände wurden nicht etwa gestohlen – nein, ausgerechnet die für die Bestandserhaltung zuständigen Bibliothekare haben sie veramschen oder in Form ganzer Containerladungen auf Mülldeponien kippen lassen – unter Ausschluss der Öffentlichkeit. Zur Verantwortung wurde bis heute niemand gezogen. Im Gegenteil: Die Teilnahme am »Angriff auf das Papier« (so der Untertitel des Buches) behinderte Bibliothekars-Karrieren nicht etwa, sondern war in der Regel sogar ihre Voraussetzung. Starker Tobak, den Nicholson Baker in seinem Buch »Double fold – libraries and the assault on paper« da abbrennt.

Die Inhalte der vernichteten, weil angeblich kurz vor dem Säuretod stehenden »Papier-Mumien« waren allerdings nach Ansicht der Leiter der zuständigen Bibliothekare in den Erhaltungsabteilungen gerettet worden – nur eben auf einer anderen Trägerfolie, dem Mikrofilm. Unsinn, empört sich Autor Nicholson Baker in seinem Buch, Mikroverfilmung sei unzuverlässig, nutzerfeindlich und die – in den USA bis etwa 1993 weitgehend übliche – anschließende Vernichtung der ausgeweideten Originalvorlagen sei, »als ob man im Nationalpark großflächig besonders seltene Baumarten abholzt und sie durch Plastikstämmchen ersetzt«. Das klingt wie der Plot zu einer haarsträubenden Folge der berühmten Doku-Soap »Akte X«, ist jedoch die Kernaussage eines Buches, das in den Monaten seit seinem Erscheinen nicht nur in den USA und nicht nur in den geschlossenen Zirkeln der Bibliotheken und ihrer Erhaltungsabteilungen Empörung, Widerspruch, Zustimmung und – Nachdenken ausgelöst hat. Räuberpistole oder Kulturkritik?

L'accuse

Autor Nicholson Baker (46), ist ein angesehenes Romancier (deutsch bei Rowohlt) und ein glänzender Essayist, Stammautor u.a. des *New Yorker*, der *New York Times* und der *New York Review of Books*. Der Mann versteht zu recherchieren, auf jene detailversessene amerikanische Art, deren akribische Zitatnachweise und fast altväterliche Genauigkeit sich von so manchem Vermutungsjournalismus anderswo deutlich abheben. Sieben Jahre Quellenstudium, zahlreiche Reisen und ungezählte Interviews sind die Grundlage des Buches. Und Baker kann schreiben – klar, witzig, manchmal sarkastisch – aber immer prägnant. Zur sauberen Recherche und zum brillanten Stil kommt jedoch etwas, das *Double fold* zu einem außergewöhnlichen Zeitdokument macht, zu einem *L'accuse* des Bibliothekswesens in Amerika: Nicholson Baker klagt an. Sein Text wirkt deshalb, trotz der jahrelangen Vorarbeiten, wie atemlos zu Papier gebracht; weil durch Fakten und Aussagen von Handelnden und Zeitzeugen immer nur indirekt vermittelt, hat die Empörung über den Angriff auf das Papier jedoch nichts von wohlfeiler »Betroffenheit«.

Der Urenkel des Journalisten und Pulitzer-Preisträgers Ray Stannard Baker wurde auf sein Thema aufmerksam, als er, eher beiläufig, von der Vernichtung der gebundenen Original-Zeitungsbände nach der Mikroverfilmung in amerikanischen Bibliotheken erfuhr. Er nahm das so persönlich, dass er die Alterssicherung seiner Frau und seiner Schwiegermutter zu Geld machte, um die letzten noch existierenden gedruckten Jahrgänge einiger wichtiger amerikanischer Zeitungen zu kaufen, als auch die British Library 1999 sich ihrer aus Platzgründen entledigen wollte. Baker gründete einen gemeinnützigen Verein und mietete in der Nähe seiner Wohnung in Maine für 26.000 US-Dollar im Jahr ein Lagerhaus, wo er mehr als 10.000 Bände gebundener Zeitungsjahrgänge unterbrachte – in der Hoffnung, dass sie eines künftigen Tages wieder von einer Bibliothek in Obhut genommen werden.

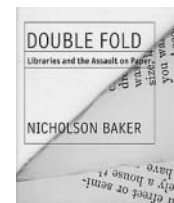
Nicholson Bakers Ausgangspunkt ist, dass Druckwerke, die einmal in die Sammlungen wissenschaftlicher Bibliotheken aufgenommen wurden, Artefakte sind, die auch um ihrer selbst willen, nicht nur wegen ihrer Inhalte, erhalten

werden müssen: »Es gibt natürlich dauernd Veränderungen, und Bibliotheken wie Museen werden eine ganze Menge ihrer Gegenstände auch wieder verlieren. Wenn aber auch die Bibliotheken zu verstehen beginnen, wie das bei den Museen selbstverständlich ist, dass jedes Stück ihrer Sammlungen genauso ein Stück menschlicher Kunstfertigkeit darstellt wie eine digitalisierbare, verschlüsselbare oder mikroverfilmbare Folge von Wörtern, dann haben wir eine größere Chance einiges von dem Schaden zu vermeiden, der ansonsten mit fortwährender Ausdünnung einhergehen würde.«

Über diese rigorose These kann man wirklich mit gutem Recht streiten; dass Bibliothekare das – auch in Deutschland – nicht, oder zu wenig oder zumindest für die interessierte Öffentlichkeit nicht ausreichend erkennbar tun, das allerdings ist leider unbestreitbar. Nicholson Baker jedenfalls legt anhand seiner aufregend faktenreichen kulturellen Fallstudie dar, dass ein Menschenalter lang, nämlich in den 33 Jahren zwischen 1960 und 1993, für die führenden amerikanischen Bibliothekare und Bibliothekslobbyisten nicht mehr das Grundgesetz des »Erhaltens und Erschließens« galt, sondern dass diese konstitutive Formel sich in der Praxis über »Erhalten durch Erschließen« schließlich in »Erschließen statt Erhalten« veränderte.

Warum? »*It's the economy, stupid!*« Für Nicholson Baker ist klar, und er belegt es mit einer Fülle von Zitaten, dass Geldknappheit und Angst vor einem nicht mehr beherrschbaren Anwachsen der Bestände der wichtigste Auslöser für die Flucht der amerikanischen Bibliothekare in die Mikroverfilmung waren. Allerdings war da auch eine teils biografisch, teils im Epochenkontext begründete Zurückhaltung gegenüber den Möglichkeiten der Trägerfolie Papier, die sich – wie Baker mit einer Fülle von Originalzitaten belegt – zur Ablehnung, »Verachtung«, ja »Dämonisierung« des Materials durch einige Bibliothekare steigern konnte.

Baker lehnt Neuformatierung als solche nicht ab, wenn und insofern sie neben dem Original und unter der Maßgabe von dessen Erhaltung eine Sicherheitskopie darstellt. Deziert positiv bezieht er sich dabei insbesondere auch auf schonende Techniken aus Deutschland. Er weist aber nach – und zwar schlüssig –, dass in den USA aus bibliotheks-



politischen Gründen in sehr vielen Fällen von Anfang an nicht die Ergänzung der Originale durch Sicherheitskopien, sondern der Ersatz der voluminösen und raumfressenden Papierkonvolute durch die »schlanken« Medien Mikrofilm und Mikrofiche angestrebt worden war: Erhaltung durch Zerstörung.

Verwechslung des Zwecks mit dem Mittel

Auch hier wird Baker wieder persönlich. Er stellt nämlich anhand der Biografien der bibliothekarischen Protagonisten jener Jahre dar, wie Technikgläubigkeit und Machbarkeitswahn, NASA, CIA und Army, Kriegschemie, Zigarettensindustrie und Kopierkonzerne nicht nur den rückhaltlosen Glauben und die schrankenlosen Erwartungen der Zeitgenossen an die Macht des Fortschritts prägten, sondern auch für Finanzierung und Entwicklung der bibliothekarischen Speichertechniken entscheidende Impulse gaben. Viele der Propheten der Neuformatierung waren bibliotheksfremde Quereinsteiger – die bibliothekarische Grundaufgabe der »Erhaltung« von Büchern konnten sie nicht anders als im Kontext der damals gerade aktuellen Technikmodelle und -moden sehen. Mikroverfilmung und Neuformatierung waren nicht mehr nur Mittel, sondern sie waren plötzlich zum Zweck einer Modernisierungspolitik geworden, die Bücher und Bibliotheken (und, nebenbei, auch Verlage) umdefinieren wollte: Es ging, mit doktrinärer Verbissenheit, wie Nicholson Baker darstellt, oft nur noch um die Funktionen und das Funktionieren von Information, um verschlüsselbare Texte und konvertierbare Inhalte, um Bits und Content. Novalis lässt grüßen: »Der Grund aller Verkehrtheit in Gesinnungen und Meinungen ist – Verwechslung des Zwecks mit dem Mittel ...«

Das Streben der führenden Persönlichkeiten des amerikanischen Bibliothekswesens nach einem »besseren«, erschließungstechnisch überlegenen und haltbareren Ersatzmedium für das Papier, verbunden mit dem Wunsch nach Einsparungen bei der Lagerung des Bestandes, war nach Baker der Schlüssel für den Irrweg der »Erhaltung durch Zerstörung«, also der das Original rigoros zerstörenden Mikroverfilmung. Hinzu kommt, dass das amerikanische Bibliothekssystem in noch weit höherem

Maße als es die europäischen Strukturen sind, abhängig ist von Geldgebern im politischen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Bereich. Ohne emotionale Agitation in den Medien und bei potenziellen Geldgebern, ohne professionell gestylte PR-Kampagnen sind Sondermittel, Stiftungsgelder oder Sponsoren-Patenschaften nicht zu erreichen.

Nicholson Baker stellt akribisch dar, wie die Meinungsbildner unter den amerikanischen Bibliotheken sich in ihrer eigenen Argumentation verhedderten, wie irrealer Argumente, falsche Bilder und eschatologische Szenarien zwar die Öffentlichkeit (und die Geldgeber) überzeugten, doch auch die Bibliothekare in immer größere Abhängigkeit von ihren eigenen Übertreibungen brachten. Schließlich, das belegt Nicholson Baker, waren die Urheber der Kampagne selbst überzeugt von den *slow fires*, den langsamen Feuern, die Hunderte von Millionen alter Bücher inwendig verbrannten, von Millionen von Büchern, die – wie es eine Bibliotheks-Aktivistin vor einem Kongressausschuss dramatisch beschrieb – in den Regalen der wissenschaftlichen Bibliotheken Amerikas Jahr für Jahr zu Staub zerfielen. Und die Schlussfolgerung: Viel Geld wird gebraucht, um die Bücher vom Papier zu erlösen und sie in eine »tausendjährige« Zukunft auf der Trägerfolie Film zu führen. Und je mehr Geld kam, desto mehr physische Bücher wurden vernichtet ...

Nicholson Bakers Kritik gilt nicht nur der Grundannahme, dass Bücher nur jederzeit auch auf andere Trägerfolien umformatierbare Informationsträger sind, gilt nicht nur der übertriebenen Darstellung der Übersäuerung und ihrer Folgen, sondern auch dem Handwerk der Bucherhaltung in den Bibliotheken. Eine sehr große Mehrheit der als brüchig eingeschätzten Druckwerke sei dennoch problemlos und wahrscheinlich noch auf unabsehbar lange Zeit zu nutzen, die Tests zur Feststellung der Brüchigkeit (der Titel *Double fold* rührt von dem international üblichen Knicktest an den Buchecken) seien bis zur Absurdität abwegig, und echte Zeitreihen-Untersuchungen zur Papieralterung gebe es nicht.

Entstandene Buch-Prothesen

Viel Platz nimmt bei Baker die Darstellung der Unzulänglichkeiten der Ersatzmedien fürs Papier, also Mikrofilm und

Mikrofiche, ein. Nicht nur dass die Nutzer diese Buch-Prothesen nur ungern nutzen, weil sie unkomfortabel zu bedienen seien, die Ersatzmedien seien in der Regel unzuverlässig, zerstörungsanfällig und für den Wissenschaftsbetrieb letztlich ungeeignet, weil sie nur partiell den Inhalt des Originals vermittelten. Wenn überhaupt technische Eingriffe in Erwägung gezogen werden, dann – so Baker – sei allenfalls an sanfte Papierentsäuerung zu denken, wie sie in Deutschland üblich sei. Man wisse zwar nicht, ob diese letztlich wirklich zum Überleben der Bücher beitrage, doch sie bewirke nach heutigem Wissensstand wenigstens keinen Schaden. Das Fazit des Autors: »Wenn der Versuch zu bewahren mehr Schaden anrichtet als Nichtstun, dann lass es bleiben. Mach langsam. Erhalte, was Du hast!«

Über weite Strecken ist das Buch übrigens auch eine veritable *commedia del libro*, eine köstliche Harlekinade im Bibliotheksmilieu, deren Personnage sich aus PR-süchtigen Direktoren, technikgläubigen Fachausschüssen, charismatischen Reformerinnen, ränkesüchtigen Leitern von Erhaltungsabteilungen und grummelnd resignierenden Restauratoren zusammensetzt. Eine besonders gallige Spielart des Schwarzen Humors liefert Nicholson Baker mit der akribischen Darstellung der ersten Entsäuerungsversuche. Die Library of Congress hatte Anfang bis Mitte der 80er Jahre des letzten Jahrhunderts gemeinsam mit der NASA an einer Großanlage herumexperimentiert, die unter weltraumproben Vakuumbedingungen mit einer Mischung aus dem vietnamerprobten Explosivstoff Zinkdiethyl und Hexan 5.000 Bücher auf einmal entsäuern sollte. Die ungeheuren Kosten standen in keinem Verhältnis zu den Ergebnissen – die Bücher kamen fleckig, teilweise mit weiterhin säurehaltigem Papier und mit schleimhautreizendem Schwefelgestank in die Bibliothek zurück. 1985 flog die Anlage in die Luft, das Experiment war beendet. »Die Library of Congress hatte tatsächlich eine Treibstoff-Luft-Bombe entwickelt, die zufällig Bücher enthielt«, konstatiert Baker sarkastisch.

Solche Episoden, und es gibt davon eine ganze Menge, machen aus der Streitschrift eines konservativen Technologie-Skeptikers auch eine höchst kuriose Kulturgeschichte. Wer weiß schon,

dass um die Mitte des 19. Jahrhunderts – vor der Entwicklung des holzhaltigen Papiers – der Rohstoff Lumpen in den Vereinigten Staaten so teuer und selten geworden war, dass man tonnenweise Leinengrabtücher von Mumien aus Ägypten einfuhrte, um Zeitungspapier herzustellen? »Ich denke, es besteht eine gute Chance, dass einige der übrig gebliebenen Sammelbände der größten New Yorker Zeitungen zwischen 1855 und, sagen wir, 1870, mehr in sich begraben als nur die Geschichte der Vereinigten Staaten«, stellt Nicholson Baker nach einem faktenreichen Ausflug in die Historie der Papierindustrie trocken fest.

Doch die Erzählfreude des Autors darf nicht darüber hinwegtäuschen, dass seine Anliegen ernst zu nehmen, dass seine spielerisch in Anekdoten verpackten Warnungen aktuell sind. Selbst dort, wo Baker übertreibt (z.B. bei der Darstellung mancher Restitutionstechniken als »Bücher-Schlächtereie«), oder wo er beschwichtigend untertreibt (und das tut er ganz eindeutig bei den negativen Auswirkungen der Papieralterung und Übersäuerung), selbst in diesen deutlich polemischen, partiell vielleicht auch ungerechten Teilen des Buches bewegt Nicholson Baker den Leser, regt zum Nachdenken und zu kreativem Widerspruch an.

Bibliotheksliebhaber

»Ich war es müde, Fehler im Bibliothekssystem aufzuspüren, denn in der Theorie liebte ich Bibliotheken« gibt der Autor schon in der Einleitung zu. Diese Liebe zu Bibliotheken, zu Büchern und Zeitungen, zieht sich als Roter Faden durch das ganze Buch. Auch wenn Baker manches übertreibt, wenn er ungerecht ist wie ein enttäuschter Liebhaber: Sein Buch ist eine Liebeserklärung, wenn auch eine streitbare. Selten hat jemand mit so viel Engagement, mit soviel Enttäuschung, Begeisterung, Verzweiflung und Hoffnung über Bibliotheken und die Menschen, die dort arbeiten, geschrieben. Für Nicholson Baker ist der Beruf des Bibliothekars, die Erhaltung und Erschließung der Tradition wie auch des Wissens der Gutenberg-Galaxis (und ihre unbeschädigte Weitergabe an künftige Generationen) eines der großen Abenteuer unserer Kultur.

Eugen Emmerling

DIE BIBLIOTHEK ZWISCHEN AUTOR UND LESER / 92. Deutscher Bibliothekartag in Augsburg 2002. Hrsg. von Hannelore Benkert ... – Frankfurt am Main: Klostermann, 2003. – VIII, 451 S.: Ill., graph. Darst.; 25 cm (Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie: Sonderhefte; 84)

Literaturangaben

ISBN 3-465-03252-7 Gewebe: EUR 99.00, sfr 161.00

Der Band bietet in sachlicher Anlage mit 39 Beiträgen eine Bestandsaufnahme der aktuellen bibliothekarischen Landschaft. Die 42 Themenfelder der Tagung wurden stark gerafft, was dazu führte, dass eine ganze Reihe von Beiträgen andernorts publiziert werden musste, obwohl sie von den Herausgebern geworben waren. Auffallend sind die Bandbreite der Ansätze und die enge Verzahnung von theoretischen Vorträgen mit pragmatischen Handlungsanleitungen und -berichten, von denen ein Teil hier vorgestellt werden soll. Die Perspektiven, die auf dieser Tagung dargestellt wurden, sind zwar problembewusst, aber nur selten negativ, und zeigen, dass Phantasie und Kreativität, sofern sie denn einmal in die bibliothekarische Arbeit Eingang finden, mehr als ein Rettungsanker sind. Dabei gilt es, vorgefasste Meinungen zu relativieren.

Wolfgang Frühwald betonte die Bedeutung des Gewichtens von Informationen und machte Mut, den kulturellen Auftrag von Bibliotheken auch als *Psychiatreion*, als *Seelen-Apotheke* zu begreifen, wie es vielfach in fiktionaler Literatur über Bibliotheken schon geschehen ist. Zudem machte Frühwald darauf aufmerksam, dass Bibliothekare trotz anders lautender Vorurteile einen Spitzenplatz im Ranking um die Nutzung modernster Informationstechnik einnehmen. Dennoch sah Frühwald im Umbau von einer lesenden zu einer nur noch Informationen nutzenden und damit kreativitätsarmen Gesellschaft eine Hauptursache für den sich beschleunigenden wirtschaftlichen und wissenschaftlichen Rückstand Deutschlands innerhalb der OECD-Länder.

Von Rafael Ball stammte ein Vortrag über die Philosophie von Erkenntnis und Wahrheit und die Funktion der Bibliotheken zu deren Gewinnung. Er betonte dabei deren zentrale Wertschöpfungsaktivität für die Gesellschaft.

Wulf D. von Lucius untersuchte die veränderte Rolle traditioneller Wissens-

vermittler, Hannelore Effelsberg die Funktion des Lesens im elektronischen Zeitalter. Sie betonte, dass wir keinen Kulturbuch zu erwarten haben, nur weil sich die Präsentation des Lesestoffes wandelt. Mit Bibliotheksbeständen als nachhaltiger Ressource befassten sich die Vorträge von Christine Hase-mann, Thomas Elsmann und Annette Gerlach, die vor allem die Problematik bei der Archivierung von Tageszeitungen darstellten. Eng mit der Bestandspräsentation sind Katalogisierungsfragen verwoben (Bernhard Eversberg, Barbara Tillett, Gerhard Stumpf), wobei insbesondere die internationalen Verflechtungen nach AACR-Standards kritisch diskutiert wurden. Die Zeiten, in denen jeder neue Bibliotheksdirektor ein eigenes System entwarf und die alten Katalogkarten dem Friedhof überantwortete sind ganz offenbar Vergangenheit, die Probleme indes nicht kleiner geworden. Einen Bogen zur modernen Leserforschung und zur Bedeutung der Lektüre für Kinder schlug Georg Braun, der ein Leseförderungsprojekt der Stadtbücherei Landshut vorstellte, in dessen Rahmen mit Hilfe einer HBI-Studentin bibliothekarische Arbeit für Kindergärten organisiert wurde, vor. Seine ausführliche Darstellung von Projektziel und konkreter Planung kann als Anleitung für analoge Projekte dienen, die die Zusammenarbeit öffentlicher Bibliotheken mit Schulen ausweiten möchten; ein Beitrag, der von Klaus Oberdieck aufgegriffen wurde, der ein Plädoyer für die Zusammenarbeit von Sekundarstufe II und Universitätsbibliotheken hielt. Jürgen Babendreier kritisierte die Konzentration der bibliothekarischen Arbeit auf Suchmodelle ohne Möglichkeit zur Synopsis und Synonymie und ohne den tentativen Ansatz, wie ihn Stimulationsmodelle bieten. Die digitale Bibliothek ist für ihn ein Typus ohne Nachhaltigkeit. Sie ermuntert zum Gebrauch ohne Verbrauch und lebt dank Pay-per-View von der Hand in den Mund. Babendreier wies zu Recht darauf hin, dass sich die Bibliotheken mittlerweile vielfach gerieren, als handelten sie als Franchisenehmer kommerzieller Verlage. Von Thomas Elsmann stammte eine Darstellung der Probleme, die Bestandsrestitution aufwerfen kann. Er bezog sich nur auf aus Deutschland entfernte Bestände. Erfahrungen zeigten vielfach aufgrund der föderalistischen Struktur der Bundes-



republik akute Probleme mit Behörden. Zudem ist mit erheblichem Aufwand an Buchbearbeitung zu rechnen, was letztlich häufig nur der Einarbeitung von Dubletten dient, da die relevanten entführten Buchbestände vielfach antiquarisch nachgekauft worden waren. Von Annette Gerlach stammt ein Vortrag zu terminologischen und physikalischen Aspekten der Bestandserhaltung insbesondere von Zeitungen. Gerlach plädierte für den Erhalt der Originale aufgrund deren anderen Informationscharakters, den weder Verfilmungen noch Digitalkopien erreichen können. Bernhard Eversberg stellte einen detaillierten Vergleich der Suchstrategien in konventionellen Katalogen, Online-Katalogen und der Charakteristika von Suchmaschinen vor, der dazu einlädt, ihn an unseren Terminals auszuhängen, um den Benutzern die Problematik aller drei Darbietungsformen deutlich zu machen. Eversberg wies auf die gerne verdrängte Tatsache hin, dass Online-Kataloge dem Nutzer in der Regel nicht anzeigen, dass er möglicherweise die relevantesten Treffer gar nicht zu sehen bekommt. Nutzer aber sind in der Regel nicht zu animieren, verschiedene Suchstrategien zu kombinieren, obwohl weder Internet noch Bibliotheken heute den Kosmos des Wissens wie der Information alleine abzudecken vermögen und interdisziplinäre Suche notwendiger als je zuvor ist – die »Vergooglerisierung« der Informationslandschaft nimmt eher zu als ab. Abgerundet wird der Band durch die Themenblöcke *Fachreferat, Fachinformation und Fachportale, Handschriften und Alte Drucke, Digitale Bibliothek, Aus- und Fortbildung, Bibliotheksmanagement und Bibliothekspolitik sowie Verbünde*, wobei deutliche Konfundierungseffekte nicht vermeidbar sondern wünschenswert sind.

Den Herausgebern ist für eine Vortragspräsentation zu danken, die das Spektrum unserer Arbeit deutlich macht, gleich an welcher Stelle man mit der Lektüre des Tagungsbandes beginnt. Es bleibt deutlich, dass den Bibliotheken noch eine Menge Arbeit bevorsteht, auch bei der DFG und dem Wissenschaftsrat eine ihrer Rolle angemessene Förderung zu erhalten, die nicht auf die Erfüllung nur aktueller und auch modischer Trends hin orientiert ist. Es ist insgesamt fragwürdig, in eine Tendenz zu investieren, wie sie Claudia Fabian dargestellt hat,

und die über kurz oder lang dazu führt, dass Benutzer grundsätzlich nur noch auf Basis hoher Gebühren mit Literatur versorgt werden. Nicht zuletzt zweifeln Wolfgang Frühwald und Rainer Kuhlen daran, dass Bund und Länder die Aufgabe, die Bibliotheken in ihrem Funktionswandel zu fördern, erfüllen werden. Die einzigen Garanten für die Versorgung mit qualitativ hochwertigen Informationen werden deshalb einen schweren Stand haben.

Trotz aller Probleme bleiben Bibliotheken ein Schutzraum des Denkens, aber es ist nicht zu übersehen, dass die Bildung von (internationalen) Monokulturen auch in unserem Berufsstand Einzug hält und sich auch in der Ausbildung niederschlägt, die eigentlich dem kritischen Denken verpflichtet sein sollte. So erscheint es für die bibliothekarische Sache fragwürdig, wenn immer mehr Ausbilder in den Beruf drängen, die eine Bibliothek bestenfalls während ihres Studiums gesehen haben, wenn überhaupt. Dem absoluten Primat wirtschaftlicher Kriterien vor der Vermittlung unbezahlbaren Wissens sollte ein Gewicht entgegengesetzt werden, auch wenn dies zurzeit nicht sonderlich populär ist. Das politische Schlagwort von den Sachzwängen ist vielfach nur Ideologie. Bibliotheken sind ihrer Idee nach ideologiefrei und von dauerhaftem Wert. Es sollte zu denken geben, wenn Bibliotheken hierzulande damit beginnen, Überlebensstrategien zu entwickeln, die vor 15 Jahren in Entwicklungsländern üblich waren.

Rainer Strzolka

ERSTE BEGEGNUNGEN – GEMEINSAME PROJEKTE: Klaus G. Saur zum 60. Geburtstag / hrsg. von den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des K. G. Saur Verlags. – München; Leipzig: Saur, 2001. – 350 S.: Ill.; 24 cm
ISBN 3-598-27741-5 Gewebe: EUR 32.00, sfr 55.00

Die Skepsis des Jubilars gegenüber der gewiss fragwürdigen, aber lebenskräftigen Gattung der Festschrift (Saur, Klaus G.: *Festschriften im Bibliothekswesen*. – In: Politik für Bibliotheken. – München: Saur, 2000. – S. 157–163) hat die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Verlages nicht abgehalten, seinen 60. Geburtstag mit einer ebensolchen zu begehen. Wie vor ihnen die Kollegen eines anderen prominenten Festschriftenverächters (vgl. den 1992 zum 65. Geburtstag von Franz Georg Kaltwasser u. 1998 in 2., durchges. Aufl. nochmals hrsg. Sammelband: *Die Bayerische Staatsbibliothek in historischen Beschreibungen*. – München [u.a.]: Saur, 1992) fanden sie einen Weg, Einwände des Jubilars prinzipiell zu vermeiden. Der vorliegende Band sei »keine Festschrift zu seinem Geburtstag«, versichern sie treuherzig, »sondern eine Schriftensammlung von Personen, die im Leben Klaus G. Saur und für die Entwicklung des Verlages wichtig waren und sind«. Aber wer sagt denn, dass nur das solenne Begräbnis für Schubladen-Manuskripte ohne Nachwirkung – so etwa lautet die Kritik des Jubilars – den Begriff einer Festschrift erfülle? Lassen wir also die Gattungsfrage auf sich beruhen und sprechen im Weiteren ungeniert von einer Festschrift, wie das im vorliegenden

DIE REZENSENTEN

Dr. Wolfgang Dittrich, Knüppelsdorfer Weg 17a, 31275 Lehrte,
Dittrich.Wolfgang@t-online.de

Eugen Emmerling, Rothschildallee 51, 60389 Frankfurt am Main,
eugen.emmerling@web.de

Dr. Rainer Strzolka, Fachbereichsbibliothek Gartenbau, Landschaftsarchitektur und Umweltentwicklung / Technische Informationsbibliothek und Universitätsbibliothek (TIB/UB), Herrenhäuser Str. 2, 31049 Hannover,
Rainer.Strzolka@tib.uni-hannover.de

Dr. Bernhard Tönnies, Stadt- und Universitätsbibliothek Frankfurt am Main, Bockenheimer Landstr. 134–138, 60325 Frankfurt am Main,
toennies@stub.uni-frankfurt.de

Band Paul Raabe (S.113) und Elisabeth Niggemann (S.258) auch schon tun.

Chronologische Erinnerungen

Eingefordert wurden Beiträge, die »über die erste Begegnung mit Klaus G. Saur« berichten und »die daraus entstandenen Veröffentlichungen, Projekte usw.« schildern. 125 Verfasser haben es unternommen, ihre Erinnerungen zusammenzutragen, die in der chronologischen Reihenfolge ihrer ersten Kontakte mit dem Verleger abgedruckt werden. Dieses hübsche Prinzip bei der redaktionellen Umsetzung durchzuhalten, muss einige Mühe verursacht haben. Denn außer normalen Jahreszahlen tauchen als Kapitelüberschriften auch unbestimmtere Zeitbegriffe wie Doppeljahre oder Umschreibungen wie »Mitte 1960er« oder »Ende 1960er / Anfang 1970er« auf. Außerdem fordern die Beiträge mit der zeitlichen Fixierung der Erstbegegnung eine Qualität des Jubilars heraus, die alles und alle überragt, nämlich sein beispielloses und schon fast sprichwörtliches Gedächtnis für Daten, Zahlen und Fakten. Davor macht sich Mutlosigkeit breit, am eindrucksvollsten demonstriert von Heinz Friedrich (S.54), der Klaus G. Saur als »Zentral-Auskunftei für den internationalen Buchhandel und alle angrenzenden Gebiete samt Universitäten, Instituten und Bibliotheken« empfiehlt. Auch andere Beiträge erwarten gefasst das präzise Zurechtrücken ihrer Erinnerungen durch den Jubilar.

Aus dem chronologischen Prinzip ergibt sich, dass der jüngere Bruder Karl-Otto Saur und ein Schulkamerad den Band eröffnen. Dann aber folgt schon ein Bibliothekar, Helmut Röttsch, den der 17-jährige Schüler und Verlegersohn mit seinem Vater 1958 in der Deutschen Bücherei in Leipzig besuchte. Für die Lehrjahre sprechen natürlich Kolleginnen und Kollegen aus dem Buchhandel, aus Verlagen und dem Börsenverein, aber seit Klaus G. Saur 1963 in das Unternehmen eintrat und die väterliche Reisetätigkeit übernahm, explodierten die bibliothekarischen Kontakte geradezu. Sie beherrschen das Bild, nachdem er 1971 Verleger der IFLA geworden war, und erst recht, nachdem 1976 das GV 1911–1965 zu erscheinen begonnen hatte – und verkauft werden musste. Dass mittlerweile jeder Bibliothekar den weltweit führenden Verleger seiner Profession kennt und in

irgendeiner Form einmal mit ihm persönlich zu tun hatte, versteht sich von selbst.

Global player

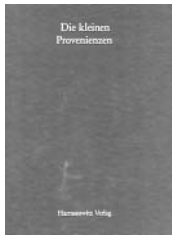
Lohnend auch ein Blick auf andere Gruppen von Gratulanten. Die Forschung ist, wie es den Schwerpunkten des Verlagsprogramms entspricht, vor allem durch Zeithistoriker vertreten. Peter Steinbach stellt in einem eindrucksvollen Beitrag die in historischer Erfahrung gründende bewusste politische Verantwortung des Verlegers der flüchtigen Betroffenheitsrhetorik öffentlicher Feiern gegenüber. Besonders zahlreich äußern sich Publizistik-Wissenschaftler. Die Bedeutung Klaus G. Saur und seines Verlages für das publizistikwissenschaftliche Veröffentlichungswesen dürfte der für das bibliothekarische zumindest nahe kommen. Ab und zu scheint auch mit etwas Lokalpatriotismus die Münchener Buchszene auf, in der wohl immer noch ein Nachglanz der (vorigen) Jahrhundertwende lebt, und zurückhaltend und am Rande auch die Lokalpolitik (Kronawitter, Vogel). Den weltweiten Aktivitäten und Geschäftsbeziehungen des Verlegers – seine Ernennung zum »Global player«, aber auch »Global gentleman« (Geh S.75 u. 77) bleibt nicht aus – entspricht, dass ein Fünftel der Beiträge aus dem Ausland kommt. Direkte »Hymnen, Loblieder, Elegien oder Projektbeschreibungen für Zuschussanträge« wurden von den Herausgebern zwar von vornherein ausgeschlossen, aber auf dem solchermaßen eingeschränkten Terrain entfaltet sich noch eine eindrucksvolle Vielfalt. Wie es dem Anlass gebührt, wird manche private Erinnerung und manch tagesfrisches Blümlein in den Kranz gebunden, einige Male in kompliziert gereimter (Ruppelt, Beckurts, C. Fabian und Backes) oder sogar ausgedehnt versepischer Form (Haller S.133–145!).

Zur Sprache kommt neben dem »berühmten, berüchtigten und beinahe unfehlbaren« (S.51) Gedächtnis, neben den ebenso berühmten Empfängen, »die in der staubigen Welt der Bibliothekare völlig neue Maßstäbe setzten« (Pfäfflin S.41), immer wieder die überschäumende Kontaktfreude des Verlegers, der sich nicht nur als »Verkäufer und Vertriebsgenie« (Leskien S.127), als »schnurrender Zwölfszylinder des Verlagswesens« (Heker S.295) bewies, sondern mit Bibliotheka-

ren in einer Intensität kooperierte, die schließlich in eine Art »Symbiose« (Hildebrandt S.74 u.a.) mündete. »Denn er ist unser«, jubelt Michael Knoche (S.186) und Antonius Jammers stellt fest: »Kein Verleger ... hat so konsequent und systematisch seit Jahrzehnten den Kontakt zu den wissenschaftlichen Bibliotheken gesucht und mit ihnen zusammengearbeitet.« (S.180) Diese Kooperation war noch über die Partnerschaft hinaus Ermutigung und Geburtshilfe: der Verleger bewährte sich als »jemand, der Dinge anzupacken bereit war, für die den Bibliothekaren das Geld und der Mut fehlten« (Mittler S.81).

Saur-orange

Damit geraten die über den festlichen Anlass hinausweisenden Aspekte vieler Beiträge in den Blick. In eindrucksvoller Massierung stehen die in mehr als einem halben Jahrhundert entstandenen Verlagswerke in ihren meist orangefarbenen (genauer: »signifikant saur-orange« S.167 u. 223) Einbänden vor uns, wie sie 1999 in der Bibliografie zum 50. Firmenjubiläum (*K. G. Saur Verlag 50 Jahre* / hrsg. von Klaus G. Saur ... – München: Saur, 1999. – ISBN 3-598-10703-X) verzeichnet worden sind. Wer sie in die Hand nimmt, schöpft unabsehbare Belehrung aus ihnen, worüber er aber normalerweise kaum etwas erfährt, das ist die oft problematische oder manchmal sogar abenteuerliche Entstehungsgeschichte aller dieser Gesamtverzeichnisse, Lexika, Indices, Quelleneditionen usw. Verborgenen bleiben in der Regel zwar nicht die Namen, aber doch die Profile der Menschen, die sie konzipiert und mühevoll bearbeitet haben, bis die helfende und oft genug rettende Hand des Verlegers ihnen ans Licht verhalf, denn manche der von Klaus G. Saur verlegten Objekte waren zuvor in anderen Verlagen aus unterschiedlichsten Gründen in die Krise geraten oder in Wende- und Sparzeiten aus der öffentlichen Hand gefallen. Der bleibende Wert dieses Buches besteht nun darin, dass es hinter der schweigenden Faktizität eingeführter und bewährter Großeditionen die Menschen sichtbar macht, die sie konzipiert und erarbeitet haben, und schließlich das Glück oder auch den Zufall, der sie mit dem Verleger zusammenführte. In Erinnerungen und Anekdoten wird das dichte Netz persönlicher Beziehungen sichtbar, aus dem



sich der beispiellose Erfolg seines wissenschaftlichen Verlages aufbaut. Nicht oft enthüllen sich solche Hintergründe, hier aber werden sie für die Geschichte des wissenschaftlichen Verlagswesens der zweiten Hälfte des 20. Jahrhundert in eindrucksvoller Breite und Lebendigkeit dokumentiert.

Wer Werke rettet, rettet schließlich auch Menschen und schließt ihnen die Welt auf. Davon zeugen einige stillere, aber anrührende Beiträge von Bibliothekaren und Buchhändlern, die in der DDR gelebt hatten und Klaus G. Saur Kontakt und Zugang zur Welt außerhalb ihres eingemauerten Landes verdankten, so Fritz Funke (S. 171) und der Lektor Axel Frey (S. 239), der schließlich Mitarbeiter des Verlages wurde.

Außergewöhnliche Persönlichkeit

Zahllosen bibliothekarischen Veranstaltungen hat Klaus G. Saur mit seinen improvisierten oder scheinbar improvisierten Reden zu Glanz und Frische, Witz und Belehrung verholfen. Der Rezensent erinnert sich besonders an die Eröffnung des Bibliothekskongresses in Leipzig 1993, wo der Verleger von einer Minute auf die andere den plötzlich nicht erscheinenden Bundesaußenminister Genscher vertreten hat. Um so dankbarer sei vermerkt, dass dieser Band zu seinen Ehren nun auch das Muster- und Meisterstück einer geistreich-gelehrten Rede enthält, nämlich jene, die der Wirtschaftswissenschaftler Knut Borchardt 1996 aus Anlass der Ernennung von Klaus G. Saur zum Professor der University of Glasgow gehalten hat.

Die Festschriftenkritik aus dem Jahr 2000 schließt der Jubilar mit der Feststellung, dass sie trotz alledem eine »unglaublich wichtige Funktion« hätten, die ihr Fortleben sichere: eine Persönlichkeit zu ehren und ihre Verdienste deutlich zu machen. Genau dieses ist in überwältigender Breite und Vielfalt durch den vorliegenden Band geschehen. Dass er im Äußeren und Technischen tadelfrei ist, versteht sich schon vom Anlass her. Dem alphabetischen Verzeichnis der Beiträge am Schluss die Seitenzahlen beizufügen, darf man sich von einem so sehr auf Register spezialisierten Verlag vielleicht erbitten.

Wolfgang Dittrich

DIE HANDSCHRIFTEN DER BADISCHEN LANDESBIBLIOTHEK IN KARLSRUHE. – Wiesbaden: Harrassowitz. – 30 cm
Teilw. mit Nebent.: Die Handschriften der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe
Literaturangaben

13. Die kleinen Provenienzen / beschrieben von Armin Schlechter und Gerhard Stamm. Nach Vorarbeiten von Kurt Hannemann und Andreas Degkwitz. – 2000. – 632 S. ISBN 3-447-04373-3 Gewebe: EUR 124.00, sfr 210.00

Die Badische Landesbibliothek Karlsruhe verwahrt in ihrem Bestand über 5.200 Handschriften, von denen die meisten zu Beginn des 19. Jahrhunderts als Säkularisationsgut in die Karlsruher Hofbibliothek gelangten. Bereits Ende des 19. Jahrhunderts entstanden die ersten gedruckten Kataloge, bis 1932 erschienen insgesamt neun Bände. Nach einer längeren Unterbrechung wurde die Katalogisierung nach dem 2. Weltkrieg, jetzt gefördert durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft, wieder aufgenommen. Da man in Karlsruhe alle Handschriften im gewachsenen Provenienzzusammenhang gelassen hat, stehen mittelalterliche und neuzeitliche Handschriften nebeneinander und werden in den Katalogen auch zusammen verzeichnet. Der vorliegende 13. Katalogband beschreibt 162 Handschriften (82 mittelalterliche und 80 neuzeitliche) und 59 selbstständige (mittelalterliche) Fragmente, die 15 verschiedenen Handschriftenfonds (mit jeweils bis zu 30 Einzelstücken) angehören. Es handelt sich hier vorwiegend um badische Klosterprovenienzen wie die Benediktinerklöster Gengenbach, Schuttern, Schwarzach, St. Trudpert und Öhningen oder die Zisterzienser(innen)klöster Günterstal, Tennenbach und Wonnental, wobei jeweils nur kleine Teile von ehemals weit umfangreicheren Handschriftenbeständen erhalten sind. Die Buch- und Bibliotheksgeschichte dieser Provenienzen wird in der Einleitung in großer Ausführlichkeit und unter Verwendung weiteren Quellenmaterials aus dem Generallandesarchiv Karlsruhe und der Universitätsbibliothek Heidelberg dargestellt. Inhaltlich liegt der Schwerpunkt des beschriebenen Bestands auf der Theologie und hier besonders auf der Liturgie. Die übrigen Fächer sind meist nur mit wenigen Stücken präsent. Erwähnenswert ist allerdings noch eine Anzahl von Handschriften zu Geschichte, Genealogie und Geographie des deut-

schen Südwestens. Im Oberrheingebiet sind auch viele der beschriebenen Handschriften entstanden, teilweise in den jeweiligen Klöstern selbst. Die meisten Handschriften und Fragmente sind in lateinischer Sprache abgefasst, lediglich 15 sind ganz oder überwiegend in deutscher Sprache geschrieben. Der Katalog wird erschlossen durch die üblichen Register zu Namen und Sachen bzw. Initien sowie weitere zu deutschen Gebetsinitien, Hymnen und zitierten Regestwerken. Besondere Hervorhebung verdient die reichhaltige Illustration des Bandes mit 44 Abbildungen, davon nahezu die Hälfte in Farbe.

Bernhard Tönnies

DIE HANDSCHRIFTEN DER HESSISCHEN LANDESBIBLIOTHEK FULDA / hrsg. von Hartmut Broszinski. – Wiesbaden: Harrassowitz

Literaturangaben

Bd. 2. Die historischen, philologischen und juristischen Handschriften der Hessischen Landesbibliothek Fulda bis zum Jahr 1600: B 1–25, C 1–18. 68, D 1–48 / beschrieben von Regina Hausmann. – 2000. – XLII, [28], 275 S.: Ill.; 29 cm

ISBN 3-447-04349-0 Gewebe: EUR 84.00

Die Hochschul- und Landesbibliothek Fulda, in der die Hessische Landesbibliothek im Jahre 2001 aufgegangen ist, besitzt insgesamt gut 1.200 Handschriften, darunter 836 abendländische. Von den 259 Handschriften aus der Zeit bis 1600 sind die 152 theologischen bereits 1992 durch einen gedruckten Katalog erschlossen worden. Aus der Feder derselben Bearbeiterin ist nunmehr der zweite Band gefolgt, der 107 historische, philologische, juristische und (einige wenige) naturwissenschaftliche Handschriften enthält. Diese haben ganz unterschiedliche Provenienzen. Einerseits handelt es sich um Handschriften Fuldaer Provenienz im weitesten Sinne (insgesamt 52), d.h. Überreste der alten Fuldaer Klosterbibliothek, von der nur wenige Bände die Wirren des 30-jährigen Krieges überstanden haben, Handschriften aus der bischöflichen Hof- und Handbibliothek, aus der 1773 aufgelösten Jesuitenbibliothek und aus dem Besitz von ehemaligen Konventualen. Andererseits stammen die beschriebenen Codices aus Klöstern, Propsteien und Kollegiatstiften

des Bistums Fulda, die durch die Säkularisation 1803 in die 1778 gegründete Öffentliche Bibliothek gelangten. Unter ihnen befinden sich auch (z. T. kostbar illuminierte) Handschriften aus dem Benediktinerkloster Weingarten und aus der Bibliothek des Konstanzer Domkapitels. Die beiden ältesten in diesem Katalog beschriebenen Handschriften gehörten ursprünglich zur alten Klosterbibliothek: eine Sammelhandschrift mit Fuldaer Totenannalen, Gebetsvereinbarungen und Konventslisten aus dem 9.–11. Jahrhundert (B 1) und eine Benediktsregel aus dem zweiten Viertel des 9. Jahrhunderts (D 3). Für die Fuldaer Stadtgeschichte sind Kopialbücher und Gerichtsprotokolle interessant. Der Katalog wird erschlossen durch die üblichen Register und eine Signaturenkonkordanz. Besonders Lob verdient die großzügige Illustrierung durch 16 Farbtafeln und 21 Schwarz-Weiß-Abbildungen.

Bernhard Tönnies

STAHL, IRENE: *Mittelalterliche Handschriften im Stadtarchiv Hildesheim* / bearb. von Irene Stahl. Eingel. von Helmar Härtel. – Wiesbaden: Harrassowitz, 2001. – 186 S.; 25 cm (Mittelalterliche Handschriften in Niedersachsen: Kurzkatalog; 4) ISBN 3-447-04323-7 Gewebe: EUR 49.00, sfr 84.00

KAPP, MARIA: *Handschriften in Goslar: Stadtarchiv, Städtisches Museum, Marktkirchenbibliothek, Jakobigemeinde* / bearb. von Maria Kapp. – Wiesbaden: Harrassowitz, 2001. – 318 S.; 25 cm (Mittelalterliche Handschriften in Niedersachsen: Kurzkatalog; 5) ISBN 3-447-04488-8 Gewebe: EUR 69.00, sfr 117.00

CAMERER, LUITGARD: *Die Handschriften des Braunschweiger Geistlichen Arnold Lampen in der Stadtbibliothek Braunschweig* / beschrieben von Luitgard Camerer. – Wiesbaden: Harrassowitz, 2001. – 64 S.: Ill.; 24 cm (Mittelalterliche Handschriften in Niedersachsen: Kurzkatalog; 6) ISBN 3-447-04513-2 Gewebe: EUR 29.00, sfr 51.00

Hildesheim

Die Reihe der Kurzkataloge zu mittelalterlichen Handschriften in Niedersachsen (vgl. ZfBB 41 (1994), S. 329–330) ist innerhalb von sehr kurzer Zeit um drei weitere Bände gewachsen. Aus dem Bestand des Stadtarchivs Hildesheim werden 54

mittelalterliche Handschriften bzw. Fragmente beschrieben. Vorbesitzer sind vor allem Hildesheimer Klöster: das Franziskanerkloster St. Martini, die Benediktinerklöster St. Michael und St. Godehard, das Augustinerkloster Maria Magdalena und das St. Johannisstift, ferner das Benediktinerkloster Lamspringe und das Zisterzienserinnenkloster Medingen. Inhaltlich betrachtet bilden 17 liturgische Handschriften die größte Gruppe, von denen die Hälfte dem Bereich der privaten Frömmigkeit angehört. Zehn Handschriften enthalten historische Stoffe oder Quellentexte. Zu erwähnen sind ein Fragment der sächsischen Weltchronik, die Nekrologe der beiden Benediktinerklöster und das in Urkundenbüchern bislang nicht ausgewertete Kopialbuch des Johannisstifts. Bemerkenswert sind außerdem zwei medizinische Handschriften. In einer Sammelhandschrift aus dem Jahr 1439 hat ein namentlich nicht bekannter Arzt die Namen einiger seiner Patienten und die Rezepte der ihnen verordneten Arzneien eingetragen. Mit diesem Katalog, dem außer den üblichen Registern eines zu deutschen Gebeten sowie eine Signaturenkonkordanz beigegeben ist, ist die Erschließung der Hildesheimer mittelalterlichen Handschriften zum Abschluss gekommen.

Goslar

Die Goslarer Handschriftenbestände befinden sich zum allergrößten Teil im Stadtarchiv, wo zwar lediglich neun vollständige Handschriften, aber etwa 625 Fragmente, die sich 282 Handschriften zuordnen lassen, verwahrt werden. Die Mehrzahl der Fragmente ist seit dem 18./19. Jahrhundert ausgelöst, 170 sind nicht ausgelöst. Sie stammen aus dem 9. bis 16. Jahrhundert, schwerpunktmäßig jedoch aus dem 13. bis 15. Jahrhundert. Geschrieben sind sie in erster Linie im südniedersächsischen und sächsischen Raum, in einigen Fällen aber auch in italienischen, französischen und flämischen Skriptorien, zu über 90 % in lateinischer Sprache. 35 Fragmente sind niederdeutsch, zwei hebräisch. Thematisch gesehen nehmen die Liturgica mit über 400 Einzelfragmenten den größten Raum ein, gefolgt von den nichtliturgischen Theologica und den Juridica. Die Verfasserin des Katalogs glaubt über 60 Katalognummern möglichen Goslarer Skriptorien zuweisen zu kön-

nen, davon 22 namentlich festgelegten. Die Schriftqualität der Goslarer Skriptorien war hoch, die führende Stellung hatte anscheinend das Kloster Neuwerk inne. Hauptzweck war offensichtlich die schnelle Produktion von Gebrauchshandschriften für den liturgischen Bedarf. Illuminierte Handschriften sind im Bestand des Goslarer Stadtarchivs, abgesehen von dem bekannten Goslarer Evangeliar aus dem 13. Jahrhundert, nicht zu finden. Die übrigen im Titel genannten Goslarer Institutionen verwahren jeweils nur einzelne bzw. ganz wenige Stücke, unter denen das Gebetbuch der Jakobigemeinde (Bamberg 1527) herausragt. Der Erschließung des Bandes dienen mehrere Register und Konkordanzen, 54 Schwarz-Weiß-Abbildungen dokumentieren den Bestand.

Braunschweig

Von den 195 mittelalterlichen Handschriften der Stadtbibliothek Braunschweig wird erstmals eine Gruppe von 16 durch einen modernen gedruckten Katalog beschrieben. Diese stammen aus der Handbibliothek des Braunschweiger Geistlichen Arnold Lampen, von dessen Biografie nur sehr wenig bekannt ist. Er lebte in der ersten Hälfte bzw. in der Mitte des 15. Jahrhunderts. Möglicherweise handelt es sich aber auch um zwei gleichnamige Verwandte, etwa Onkel und Neffe. Durch Studium, vielleicht auch durch seine berufliche Tätigkeit war Arnold Lampen verbunden mit den Universitäten Erfurt und Leipzig, in deren Bereich ein Teil der Handschriften geschrieben worden ist. Seine Büchersammlung vermachte er einer der Kloster- oder Kirchenbibliotheken seiner Vaterstadt, von wo sie im 19. Jahrhundert in die Stadtbibliothek gelangte. Wie die recht einheitlichen Einbände zeigen, ist sie nicht von einem Büchersammler zusammengetragen worden, sondern von jemandem, dem der Gebrauchswert der Bücher am Herzen lag. Neben einigen theologischen enthält die Sammlung vor allem kanonistische Handschriften, woraus man schließen darf, dass Arnold Lampen in seinem Beruf viel mit dem Kirchenrecht zu tun hatte. Der kleine Katalog wird durch neun Farb-Abbildungen sehr gut illustriert.

Bernhard Tönnies

